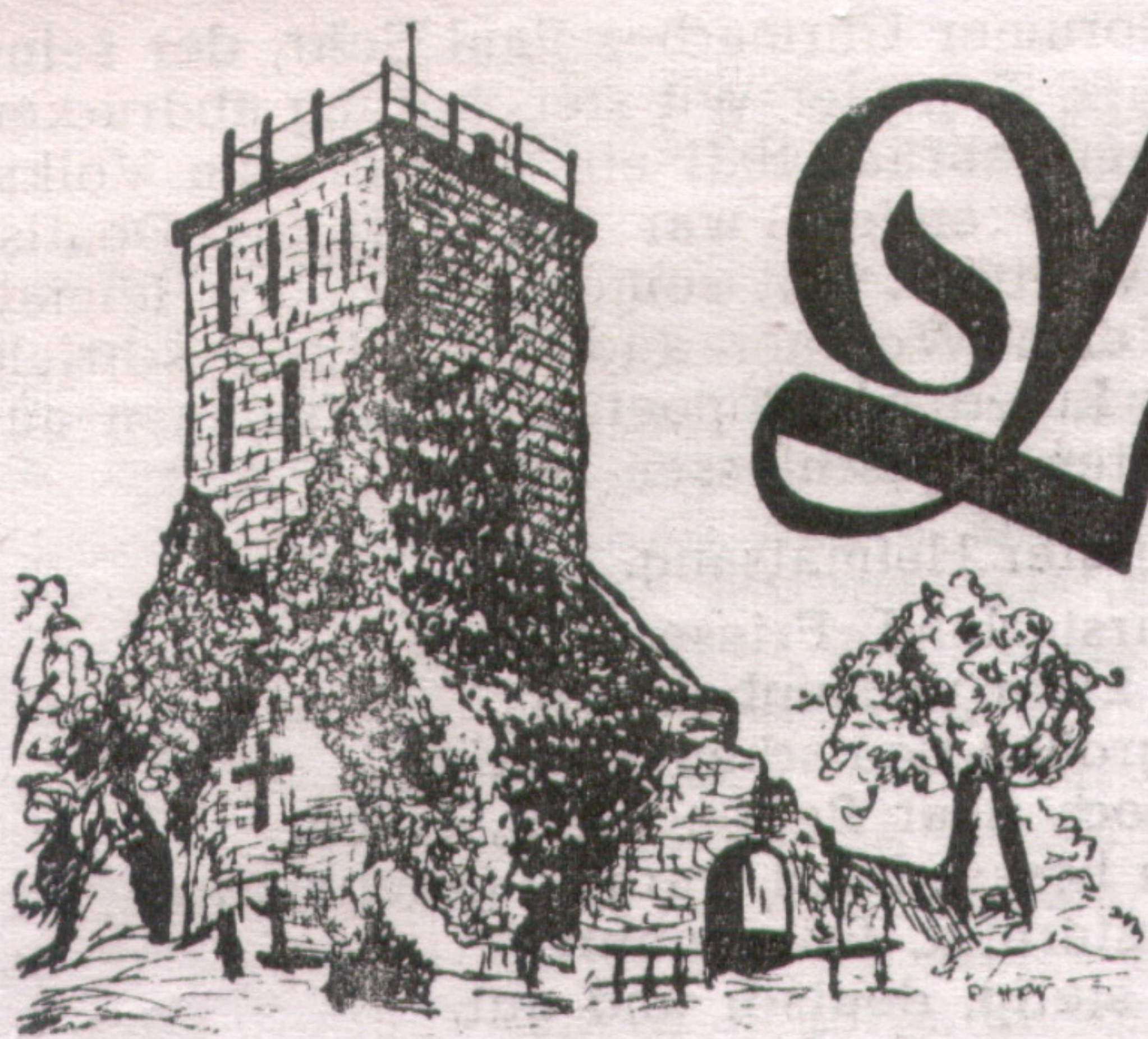




Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 170

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Februar 1964

Heimatbund an Elbe und Havelmündung e. V.

Pegasus auf Wurster Art geritten

„Wohl mit Recht bewundert man einen Herrn, der reiten kann“, so lesen wir es bei dem alten Weisen von Wiedensahl, Wilh. Busch. In der Tat, Reitkunst in Vollendung gezeigt, nötigt auch dem Nichtsportsmann Achtung ab. Hierin, in solcher Reitkunst, zeigten auch schon ehedem und zeigen noch heute manche Wurster ein beachtliches Können. Ob jedoch in der Kunst, das Dichterroß, den Pegasus, zu besteigen und zu tummeln unsere Wurster Landsleute als große Könnner anzusprechen sind, das möge der Leser selber beurteilen, wenn er die nachfolgenden Proben „Wurster Poesie“ gegossen hat.

Freilich, manches Land Wursten, seine einzelnen Orte und seine Bewohner betreffende Gedicht wird schwerlich von einem Wurster stammen. Wir nennen nur das altbekannte, die Wurster Art recht kritische betrachtende und von Herm. Allmers schon in seinem „Marschenbuch“ gebrachte Verslein:

„Dag und Nacht besapen,
Dack und Gebel apen,
Vorm Huse en grotet Wapen —
So kann man de Wurster drapen“,
ferner den sicher nicht aus der Wurster Gemeinde Misselwarden stammenden Reim:

„Misselwarden/dat Gott erbarm!
De Hüs sünd Hütten,
de Kark, de steiht op Stütten.“



Küster und Hochzeitsbitter Friedrich Wollweber

Indessen, ein Wurster poetisches Erzeugnis könnte wohl jener alte gereimte Spruch der Wurster Deichvorsteher sein, den man auch auf einer 1960 an der Strandhalle in Wremen angebrachten Tafel lesen kann:

„Gott bewahre Damm un Dieken,
Siel un Bullwark un derglieken.
Darto unser Hab un Got
Un en ehrlich Wurster Blot!“

Mit einem Original-Wurster Poem älterer Zeit aus dem eben genannten Wremen haben wir es ohne Frage zu tun, wenn dort auf dem 1689 geschmiedeten Turmhahn zu lesen war:

„Den Thurm, so Donner, Blitz und starker Sturm
zernichtet,
Hat Wrem zur Ehre Gottes itzt wieder aufgerichtet,
Da sechszeinhundert man und neunundachtzig zehlt,
Wrem bleibt ein Zion stets, das Gott der Herr er-
wehlt!“

Na ja, wird man dazu sagen, es ist doch immer gut, wenn man über sich selber eine gute Meinung hat!

Hier soll nun auch nicht unerwähnt bleiben, daß einst im gleichen Kirchspiel Wremen ein in der Geschichte unserer niederdeutschen Dichtung nicht unbekannter Dichter lebte. Es war der zuerst im nahen Schmarren von 1848 bis 1850 und dann im südlich von Wremen belegenen Schottwarden von 1851 bis 1859 als Lehrer amtierende, 1902 in Groden verstorbene niederdeutsche Dichter Johann Diedrich Plate. Sein bekanntestes Werk war das Epos: „Diedrich un Meta“ oder „Wo der Weiherberg herkommt“. Einige plattdeutsche Lieder von ihm wurden auch vertont, so sein Gedicht „De Wünsche“, dessen ersten Vers wir hier bringen:

„Ik wull, ik weer en Jäger worn,
Un Trina keem in Holt.
Wenn se dann harr den Weg verlarn
Un könn sik vör den Busch nich wahn,
Denn broch ik ut den Repeldorn
Ehr hen na Hus mit Stolt.“

Auch sonst scheint in früherer Zeit in der genannten Wurster Gemeinde Wremen manches poetisch veranlagte Gemüt gewesen zu sein. So ließ z. B. der im 18. Jahrhundert hier angestellte Küster und gleichzeitige Hülsinger Bauer Erdmann auf seinem Kirchenplatz als sein Wappen das Bild eines Pelikans, der seine verdurstenden Jungen (nach alter, frommer Legende) mit seinem Herzblut tränkt, malen und setzte darunter den Vers:

„Gleich wie der Pelikan
Die Jungen speiset guth,
So woldest Du, Jesu,
mich erquicken durch Dein Blut!“

Als fast zur selben Zeit der dortige Pastor Herm. Heeren sich 1727 mit Anna von Lutten verheiratete, bekam dieser Wurster Geistliche ein langes „Hochzeitskarmen“; dieses Festgedicht hatte sich im Original noch bis vor etwa 30 Jahren in einer Wremer Familie erhalten, und wir wollen hier aus dieser ziemlich langen Dichtung nur einige Verse mitteilen:

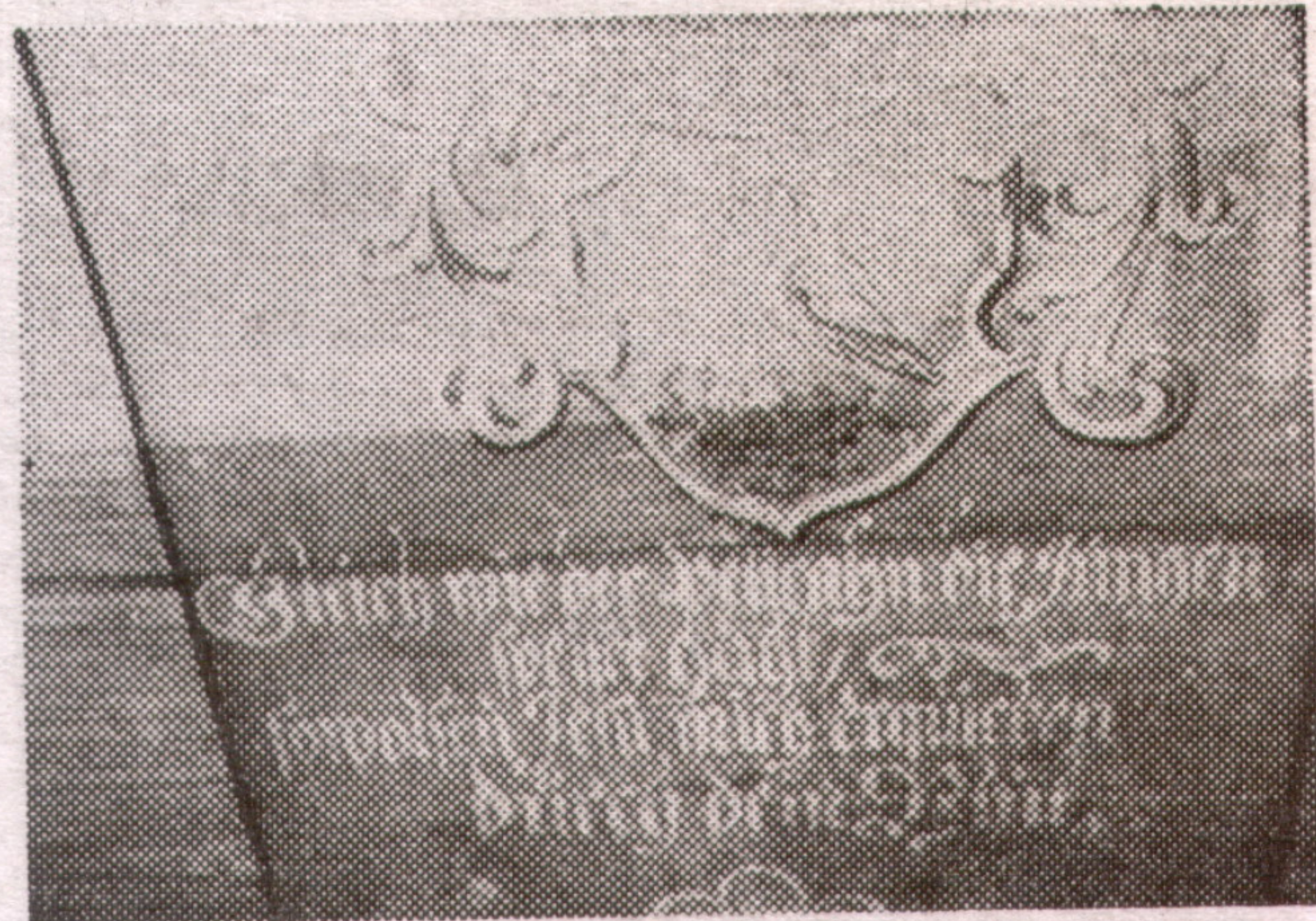
„Sehr wohl geschätztes Paar! Wirfft Eure Gütigkeit
Geringen Weyhrauch nicht zurücke,
Den meine Hand in treuer Liebe streut,
So gönnet mir auch Eurer Liebe Blicke!
Wie Sonnenschein die finstre Nacht vertreibt,
So will der Strahl der Freuden sich erheben,
Die meine Seele mit bekleibt,
Mich mit Vergnügen zu beleben,
Umb heute dem verlobten Paar,
Zu bringen meine Seuffzer dar:
Himmel, lasse diese Beyde
Stets in Glück und Seegen stehn,
Mehre täglich Ihre Freude
Mit erwünschtem Wohlergehen.“

In diesem etwas schwülstigen Stil des 18. Jahrhunderts geht dieses Wremer Hochzeitskarmen dann noch 24 Zeilen lang fort.

Schlichter war jene Wurster Poesie, die sich in manchen alten, den Älteren unter uns heute noch

bekannten „Einbittersprüchen“ kundgab. Ein solcher Hochzeitseinbitterspruch war der im folgenden angeführte, den der alte Wremer Küster Friedrich Wollweber uns überlieferte:

„Geehrte Herren, werthe Damen
Ich komme in eines Brautpaares Namen.
Höret meiner Rede gütig zu,
Die ich als Abgesandter tu.
Sollten Sie das Brautpaar vielleicht nicht kennen,
So kann ich auch ihre Namen nennen: (N. B. dann
folgen die Namen der Brautleute)



Pelikan-Wappen

Das Brautpaar läßt Sie freundlich grüßen,
Sie wollen Ihnen eine Freude versüßen,
In Bräutigams Hause beim fröhlichen Feste,
Da finden Sie viele freundliche Gäste.
An Essen und Trinken die Hüll und Füll,
Kann alles nicht nennen, so gern ich auch will.
Vorzüglich auch Braten, Bier und auch Wein,
Deshalb möchten Sie alle sich stellen da ein!
Ich möchte sonst kommen ja in Verdacht,
Daß ich die Einladung nicht gut hätte gemacht.

„Bauernpoesie“ kann man wohl jenes Gedicht nennen, das Ende des 18. Jahrhunderts ein Wurster Bauer vor die von ihm angefertigte Abschrift der „Wremer Landmaße“ von 1688 (d. i. das Resultat der 1688 von den Landmessern v. Issendorff, Rottmer und Kohwaldt vorgenommenen Landvermessung des Wremer Kirchspiels) setzte. Dieses Gedicht des Bauern Johann Lübs von Hünkemann ist in der damals zuweilen geübten Kunstform angelegt, daß die Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen den Verfasseramen bringen: J-O-H-A-N-N-L-U-B-B-E-S. Es lautet folgendermaßen:

„Ich wünsche meinem Vatter-Landt,
O großer Gott! viel Heil und Glück.
Halt die Bewohner in jedem Stande
An ihrem Fleiße nicht zurück.
Nein! Segne sie je mehr und mehr,
Nimm sie in Deinen Schutz und Wehr.
Laß ihre Deich und Damm in Ehren,
Ube Dein Strafgerichte nicht.
Bewahre sie vor Krieges-Heeren,
Brich ihres Königs Scepter nicht!
Erhalt das liebe Wurster Land,
So wirts Dir bringen Preiß und Dank.“

Unweit vom Hünkemann Hof bei Wremen lebte im Misselwarder Ortsteil Twendamm ebenfalls im 18. Jahrhundert noch ein Wurster Lokal-dichter. Es war der dort 1766 verstorbene Johann Grau, seines Zeichens ein sogen. „deutscher Advokat“, d. h. einer jener damaligen Rechtsberater, die nicht studiert hatten. Im Volksmund wurden sie auch „hölten Avkaten“ genannt, und zu ihnen gehörte derzeit u. a. auch ein Ahnherr unseres bekannten Heimatforschers Amtsgerichtsrat Rob. Wiebalck (†), Hinrich Wiebalck, 1732 in Imsum gebo-

ren. Dieser vorgenannte Joh. Grau hat sich, soweit ihm seine Advokatengeschäfte dazu Zeit ließen, auch auf das Verschiedenen verlegt. Davon zeugt ein fast 100 Seiten starker Band mit vielen von ihm verfaßten Dichtungen u. ä., den wir in dem Familienarchiv der seit Ende des 16. Jahrhunderts in Wursten ansässigen Familie Cappellmann fanden. Es seien von dieser Wurster Poesie des Joh. Grau hier nur einige wenige Proben dargeboten. Da steht u. a. auf Seite 5 das Gedicht:

Schau, lieber Leser, schau,
Hier trägt auf Johann Grau
Das Essen, so die Christen müssen
Recht kauen und zu verdauen wissen,
Davon ist das Frühstück
Creütz, Jammer und Unglück
Und besteht das Mittags Mahl
In viel Leiden ohne Zahl."

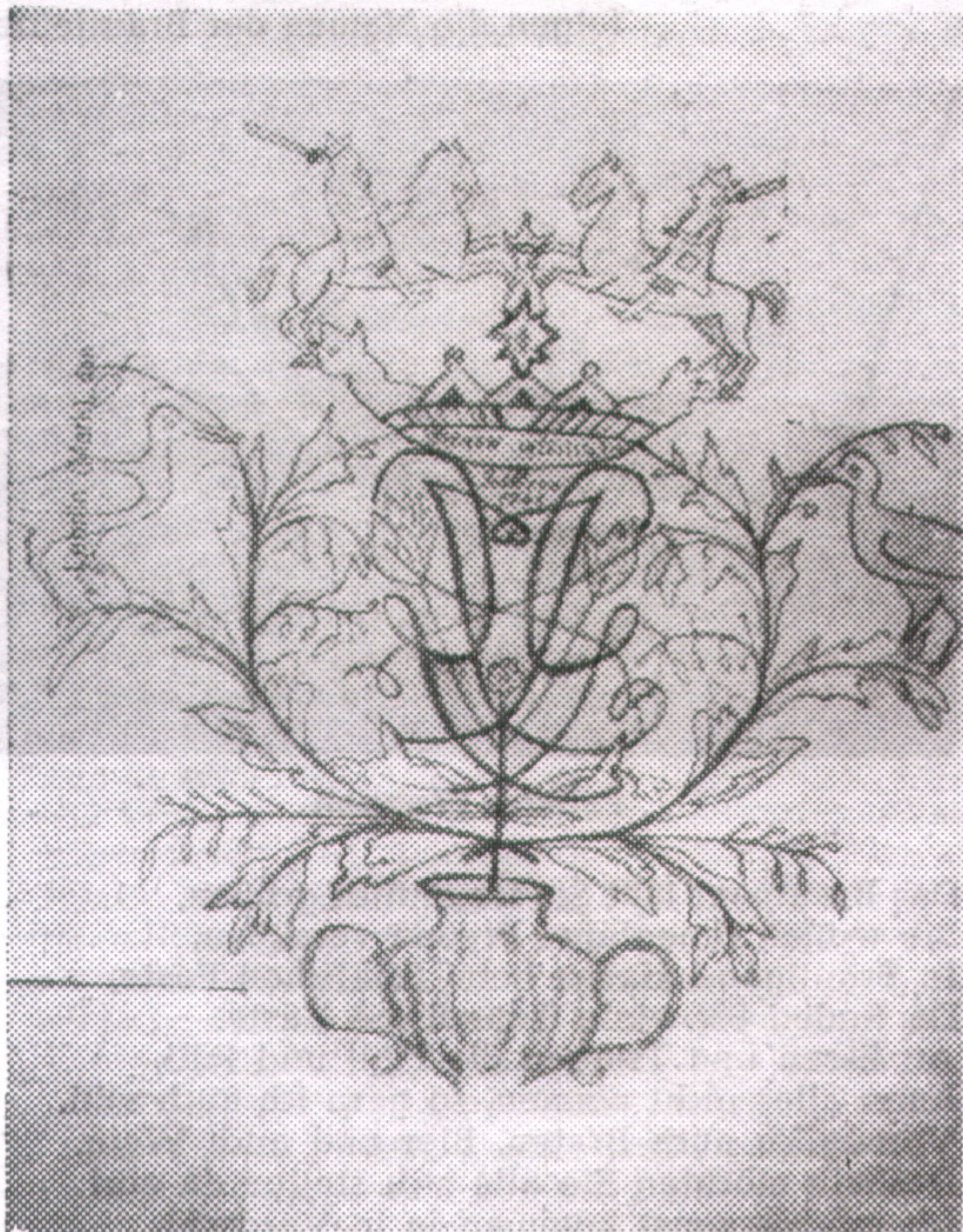
In diesem Ton geht es noch eine Zeitlang so fort. Auf Seite 21 seines Gedichtbandes bringt Grau dann folgenden Reiserim:

"Reysen ist Mühe und Gefahr,
Mancher wird alda betrogen.
Ein Narr ist und bleibt ein Narr,
Ob er schon die Welt durchzogen.
Sorg, Geld, Witz und starke Bein
Müssen bey dem Reisen seyn."

Auf Seite 84 lesen wir einen Reim, betitelt:

"Vom Trinken:
Trink ich Wasser, so häng ich's Maul.
Trink ich Bier, so werd ich faul.
Trink ich Wein, so werd ich voll.
Ich weiß nicht, was ich sauffen soll."

Dazu illustrierte Joh. Grau seine Gedichtsammlung nach der Mode seiner Zeit mit einem sogen. „Krünpott“, d. i. eine Zeichnung, auf der in den Ranken eines in einer Vase stehenden Rankengewächses Vögel, Reiter und Joh. Grau's Initialen J. G. zu sehen sind. (Siehe auch „Niedersachsen“, Bd. 20, Nr. 8, S. 142.)



„Krünpott“, Vase mit Blumen im Gedichtband von Johann Grau (Durchzeichnung)

Als Wurster Dichter im folgenden, dem 19. Jahrhundert, möchte ich den Dorumer Arzt Christian August Ruge (1790 bis 1833) nennen. Er veröffentlichte im Jahre 1825 im Verlag G. Heise, Bremen, einen Band „Gedichte“. Vier von seinen Gedichten kann man in der von R. Wiebalck im „Jahrbuch der Männer vom Morgenstern“, Band 19, 1921/22, S. 45 bis 52, veröffentlichten Lebensbeschreibung Ruges finden. (Außerdem in Bd. 23, S. 92 bis 94 noch ein Nachtrag dazu.) Auf diesen Artikel über Ruge sei darum hier verwiesen. Als Probe Rugescher Dichtkunst bringen wir hier zwei von den sieben Strophen seines Gedichtes:

„Auf der Pipinsburg.
Oben auf der kahlen Haide,
Hart am niedrig-grünen Moor,
Bei des Wursterlandes Scheide
Hebt ein Hügel sich empor.
Wälle sind in weiten Bogen
Um den Burggrund hergezogen,
Wo, gebaut von Königshand,
Einst die hohe Feste stand.

Aus den heitern Dörfern hebet
Mancher Turm sich schlank empor,
Und das Gold der Saaten strebet
Durch das Wiesengrün hervor.
Überall winkt reicher Segen
Aus der Landschaft mir entgegen;
Schöner lachet die Natur
Auf der meer-entrisnen Flur."

Über weitere zwei Wurster Dichter, wenn man diese Bezeichnung anwenden darf, hat Professor

K. Lohmeyer, Cuxhaven, im „Jahrbuch der Männer vom Morgenstern“, Bd. 22, berichtet. Es waren das der Privatlehrer Hans Hinrich Böse (1799 bis 1870) aus Midlum, welcher, in dortigen Armenhause lebend, Gedichte auf Bestellung machte und der vermutlich im Cappeler Kirchspiel damals lebende J. F. Behrens. Ihre Gedichte über die Sturmflut von 1825 bringt Lohmeyer a. a. O. S. 15 bis 20. Diese Gedichte sind aber zu umfangreich, um noch einmal hier abgedruckt zu werden.

Von anderen Wurster Versemachern aus den folgenden Jahren des 19. Jahrhunderts, abgesehen von dem bereits erwähnten D. Plate, können wir leider nichts berichten, denn die gelegentlichen poetischen Ergüsse in dem seit 1859 erscheinenden „Wurster Wochenblatt“ sind oft ohne Verfasser-namen, oder sie haben als reine Gelegenheitsdichtungen recht geringen Wert. So finden wir da u. a. bisweilen Abschiedsgedichte mancher nach Amerika auswandernder Wurster. Eins dieser Gedichte von einem Midlum-Bosenbütteler Einwohner namens Müller aus dem Jahre 1865 trägt die Überschrift:

„An mein Vaterland und meine Freunde“.

Es heißt darin u. a.:

„Leb wohl, du liebes theures Land,
Du Stück von meinem Herzen!
Ich zieh nun fort von Deinem Strand,
Das Scheiden macht mir Schmerzen.
Doch festen Schritts und hoffnungsvoll
Fahr ich nun übers Meer;
Die ganze Welt ist überall
Des Herrn, ihm sei die Ehr."

Gegen Ende dieses Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren es schließlich noch zwei Wurster, die im Wursterlande, um mich ebenfalls „poetisch“ auszudrücken, den Pegasus, das Dichterroß, bestiegen. Der eine

war der Dorumer Uhrmacher Paul Sohr, der seine Dichtungen z. T. in der Wurster Zeitung abdrucken ließ, z. B. im Februar 1931 ein Gedicht zum Volks-trauertag. Der andere war der Dorumer Dentist Amadeus Wollmer. Mit seinem „Wurster Heima-sang“, zu dem Wollmer auch die Musik schrieb, soll dieser kurze Abriß poetischer Leistungen aus Land Wursten abgeschlossen werden:

„Wurster Heima-sang.“

1. „Wursterland, Friesenland,
bist klein und unbekannt
im großen deutschen Vaterland;
:-: Doch über Berge, Täler, Höhn,
Kein besser Land ward je gesehn. :-:
2. Wursterblut, Friesenblut,
Bist stetig, deutsch und gut,
Hältst treu des Volksstamms Sitt' in Hut.
:-: Wohl auf und ab in Deutschlands Gaun,
Kein besser Volk ist dort zu schau'n :-:
3. Wursterin, schönsten Reis
Vom Friesenstamm: Treu', Fleiß,
Gilt Dir der Tugend höchster Preis.
:-: Drum, wo auch immer hin wir ziehn,
Kein besser Weib wird nirgend blüh'n. :-:
4. Wursterlieb, o wie blüht
Dir Innigkeit, Gemüt.
Du bist der Liebe schönste Blüt.
:-: Wohl keine, bis zum Weltenrand
Gleicht Liebe dir im Wursterland. :-:
5. Wursterland, Friesenland,
Mein teures Heimatland,
Du bist die Kron am Nordseestrand.
:-: Wo brausend Elb' die Weser grüßt,
Mit ihr zur wilden Nordsee fließt,
Hältst deutsche Wacht an Dün' und Strand,
Heil Dir, mein schönes Wursterland! :-:

Joh. Möller, Himmelpforten

Ein neuentdeckter steinzeitlicher Wohnplatz bei Wursterheide

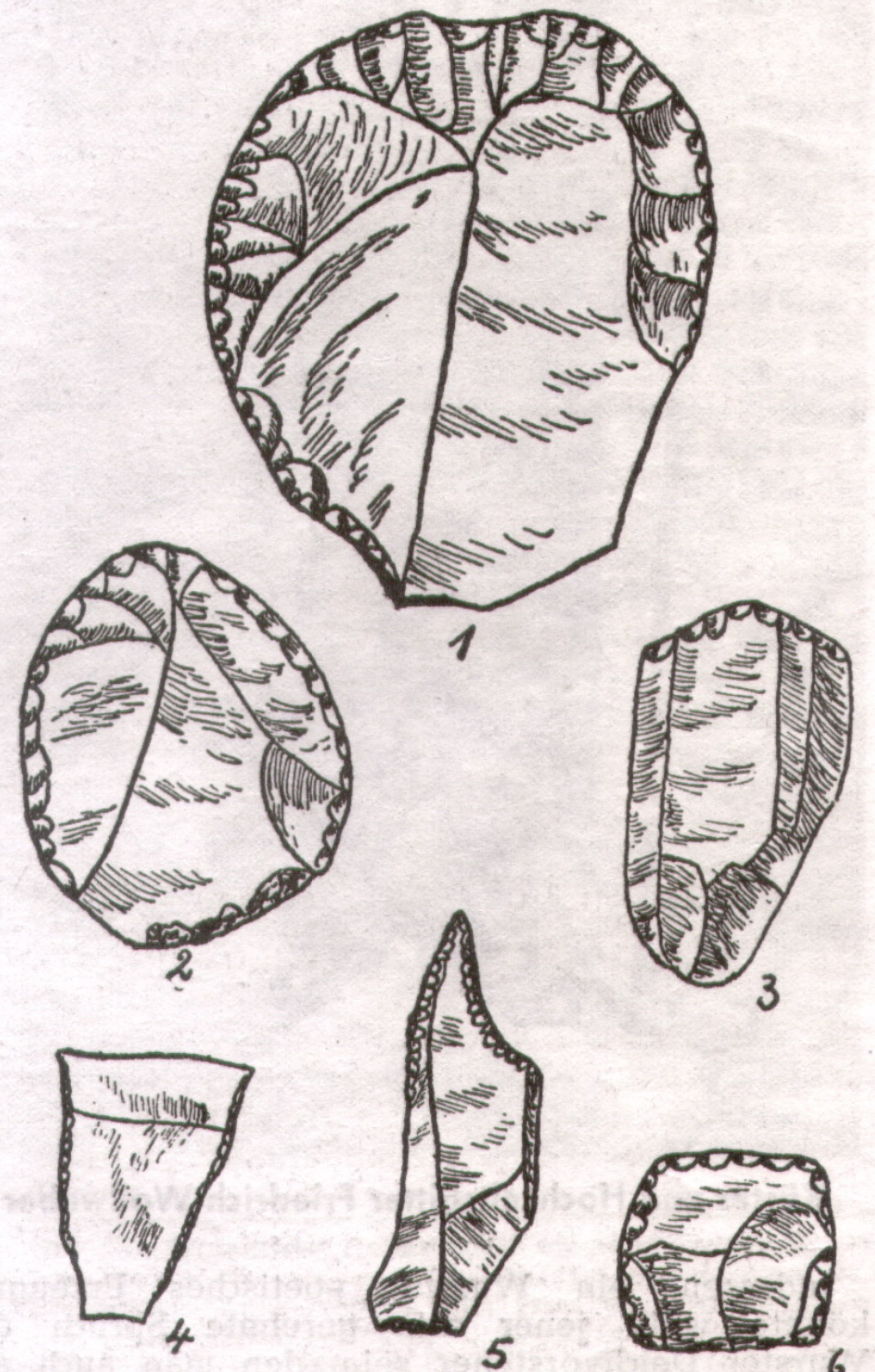
Wenn man die großen steinzeitlichen Wohnplätze im nördlichen Teil des Kreises Wesermünde auf einer Karte einträgt, so sieht man, daß sie fast alle auf der Westseite der Hohen Lieth liegen, und zwar auf den hohen Geesthängen, die mehr oder weniger steil zur vorgelagerten Marsch abfallen, oder an den Rändern der kleinen Täler, die ebenfalls nach Westen zur Marsch geöffnet sind. Auf der Ostseite der Hohen Lieth war noch bis vor wenigen Jahren nicht ein einziger steinzeitlicher Wohnplatz entdeckt. Das war jedoch nur ein Beobachtungsfehler. Da auf der Westseite der Hohen Lieth die Wohnplätze immer auf hochgelegenen und trockenen Stellen liegen, wurde angenommen, daß sie auf der Ostseite ebenfalls auf der höhergelegenen Geest liegen müßten. Das jahrelange Suchen auf diesen Stellen blieb so gut wie ohne Erfolg. Erst nach und nach stellte sich heraus, daß es auf der Ostseite der Hohen Lieth auch steinzeitliche Wohnplätze gibt, die jedoch wesentlich tiefer liegen als auf der Westseite. Sie liegen hier auf feinsandigen Böden, die sich sanft nach Osten zum Moor senken, ja, teilweise sogar vom Moor überwachsen sind. Eine Erklärung für diese unterschiedliche steinzeitliche Besiedlung der Hohen Lieth — auf der Westseite hoch auf der Geest, auf der Ostseite tief am Rande der Moore — konnte bisher noch nicht gefunden werden. Aber auch hier gibt es eine Ausnahme: Ein jungsteinzeitlicher Wohnplatz auf der Ostseite der Hohen Lieth liegt ebenfalls auf hoher Geest mit weitem Fernblick in den Kreis Land Hadeln hinein. Von diesem Platz soll jetzt kurz berichtet werden.

Nördlich der Ortschaft Wursterheide zweigt von der Bundesstraße 6 nach Osten eine Betonstraße ab, auf der man zu den ehemaligen Krankenanstalten Wursterheide gelangt. Verfolgt man diese Betonstraße an den Krankenanstalten vorbei weiter nach Osten, so trifft man schließlich auf mehrere nach dem zweiten Weltkriege gesprengte Olbunker. Unmittelbar nördlich von diesen ehemaligen Olbunkern liegt der genannte jungsteinzeitliche Wohnplatz. Die Steingeräte dieses Platzes waren nicht sehr zahlreich, aber für den mittleren Abschnitt der Jungsteinzeit so typisch, daß sie den interessierten Lesern in der Zeichnung vorgestellt werden sollen.

Abb. 1 gibt einen schönen großen Rundschaber wieder, der aus einem scheibenförmigen Feuersteinabschlag durch sorgfältige „Retuschierung“ der Ränder hergestellt wurde. Abb. 2 stellt einen mittelgroßen Rundschaber und Abb. 6 einen kleinen Rundschaber von der Größe eines kräftigen Daumennagels dar. In Abb. 3 erkennt man einen kurzen Klingenkratzer. Die Feuersteinklinge wurde am oberen Rande durch feine steile Abschlüge (Retuschen) abgerundet. Dadurch entstand ähnlich wie bei den Rundschabern eine halbrunde Arbeitskante, die zum Kratzen und Schaben, also zur Bearbeitung und Herstellung von Holz- und Knochen-geräten sowie zum Entfernen der blutigen Häute von frischen Tierfellen, durchaus geeignet erscheint.

Abb. 5 zeigt einen kleinen, aber kräftigen Bohrer oder Pfriem. Eine Feuersteinklinge wurde durch steile Retuschen angespritzt. Versuche haben ergeben, daß man mit solchen Geräten sehr gut Löcher in Holz, Knochen und Leder bohren kann. Abb. 4 zeigt eine querschnittige Pfeilspitze. Da die „Spitze“ in Wirklichkeit eine spatenförmige Schneide ist, sagt man besser Pfeilkopf. Aus einem Feuersteinspan, der an einer Seite eine messerscharfe Schneide besitzt — Abb. 4 oben —, wurde links und rechts so viel Material abgedrückt bzw. abgeschlagen, bis eine längliche Trapezform entstanden war. Am schmalen Ende — auf der Abbildung unten — wurde der Pfeilkopf so in den hölzernen Pfeilschaft eingelassen, daß die Pfeilschneide dieselbe Funktion ausübt wie eine Pfeilspitze. Diese kleine gefährliche Fernwaffe ist in allen Erdteilen bekannt gewesen, teilweise noch bis in neuere Zeit. Sie diente zur Jagd auf Kleinwild und Wasservogel.

Dieser kleine steinzeitliche Siedlungsplatz ist etwa um das Jahr 3000 v. Chr. herum von einer



Steingeräte von dem jungsteinzeitlichen Wohnplatz bei Wursterheide. Zeichnungen vom Verfasser

Erinnerungen an Rechtebe

Nahe bei meinem Elternhaus in Rechtebe, etwa 200 m davon entfernt, liegt eine ehemalige Hof- und Hausstelle, die angenehme und auch gleichzeitig gruselige Erinnerungen aus meiner Kindheit wachrufen. Mein Schulweg führte mich an dieser Stätte vorbei. Von dem einstigen Garten waren damals noch einige Pflaumen-, Zwetschen- und Apfelbäume und ein großer Süßkirschenbaum übriggeblieben. Diese Obstbäume übten zur Zeit der Fruchtreife eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf uns Kinder aus. Wir betrachteten sie, weil das Grundstück offen dalag, als ein freies Eigentum, das allen Dorfbewohnern gehörte. Besonders ein Apfelbaum mit einer schirmförmigen Krone, deren Zweige sich bis zur Erde herabbogen und köstliche, weinsaurer Früchte in Hülle und Fülle bot, hatte es uns angetan. Er schien direkt für uns Kinder, auch für die kleinsten, gewachsen zu sein. Die begehrten Früchte aber waren die wunderbaren Kirschen, denn Kirschbäume gab es damals in unserm Dorfe kaum. Hier waren die Früchte nicht so leicht zu erreichen, der dicke Stamm war hoch und die Krone weit ausladend, so daß sich nur die größeren Knaben hinaufwagen durften. Unser Nachbar, der dies Grundstück gepachtet hatte, sah nicht allzu scharf auf unser Treiben.

Auf dem Grundstück lag ein Brunnen, ganz aus Grauwacke gebaut, der oben mit einem etwa einen Meter hohen Kranz gleichen Materials aus dem Boden herausragte, aber ungedeckt war. Hin und wieder warfen wir einen scheuen Blick in die dunkle Tiefe, und Schauder ergriff uns. Bei Dunkelheit wagte ich nicht, allein an dieser verlassen Hofstätte vorbeizugehen, weil unser Knecht erzählte, daß es dort spukt, mehrmals hätte er in der Nacht dort eine dunkle Frauengestalt aus dem Grünen Weg herauskommen sehen, ihm sei sie unheimlich vorgekommen, und er hätte entsetzt die Flucht ergriffen. Ein anderer Dorfbewohner wollte einen großen schwarzen Hund mit einem feurigen Auge vor der Stirn gesehen haben.

Meine Mutter wußte allerlei von dem Hofe zu erzählen. Auf ihm wohnte früher ein reicher Bauer, der soviel Marschweiden besaß, daß er an der einen Seite der Helmer (Straße nach Uthlede) auf seinem eigenen Grund und Boden nach der Geest gehen und ebenso an der anderen Seite der Helmer nach Rechtebe zurückkehren konnte. Das mag etwas übertrieben sein, kennzeichnet aber den großen Grundbesitz, der zu diesem Hofe gehörte. Vor vielen Jahren lebte auf dem Hofe ein Ehepaar, das durch Fleiß und Sparsamkeit den Hof seiner Vorfahren zu hoher Blüte gebracht hatte. Es besaß einen Erbhof und ansehnliche Ländereien als Meiergut. Weil es kinderlos war, vermachte es im Alter sein Hab und Gut einem jungen Paar aus seiner Verwandtschaft. Es hatte so großes Vertrauen zu diesem Paar, daß es nicht für nötig hielt, für sich ein Altenteil auszubedingen. Als die jungen Leute nun alles ihr Eigen nannten, behandelten sie die Alten in jeder Beziehung schlecht, besonders in Speise und Trank. Vor Hunger suchten die Alten ihr Brot und ihre Nahrung aus der sogenannten Dranktonne, in die man die Speisenreste für die Tiere warf. Da sprachen sie voll Bitterkeit den Wunsch aus, der Hof möge nicht an den dritten Erben kommen. Dieser Wunsch ging fast wörtlich in Erfüllung. Zwar gelangte der Hof noch in die Hände des dritten Erben. Der war früher in England gewesen, hatte in einer Zuckerfabrik gearbeitet und sich daselbst große Reichtümer erworben. Ein Hut Zucker stand immer in seiner Wohnstube hinten auf dem sogenannten fünfpannten Böföfen. Ein Beil lag dabei, und jeder, der Appetit auf Zucker spürte, konnte nach Belieben davon nehmen, auch das Gesinde und die Tagelöhner. Wenn der Bauer Verlangen nach einem schönen Braten hatte, so ging er auf die Weide und schlug einem Lamm ein Bein ab, und heimkehrend sagte er dann zu seiner Frau mit seiner pieperlichen Stimme: „Mudder, dort hett sick en Lamm all wedder dat Been afbrotten, dat könnt wi man slachen.“ Er soll öfter ein ganzes Kalb auf einmal im Backofen gebraten haben. Er führte ein so üppiges und verschwenderisches Leben, daß er selbst gesagt haben soll: „All mein Gut und all mein Gold ist mir durch den Hals gerollt.“ Wie es bei alten, zahnlosen Leuten oft vorkommt, war er fast immer am kauen. Man sagte darum von ihm, er kaut seine verzehrten Schinken noch einmal wieder durch. Das viele bare Geld, das er von England mitgebracht hatte,

soll er nicht auf ganz ehrliche Weise erworben haben. Er wurde dafür, nachdem er hier war, von der englischen Polizei nach England geholt und kam dort in die Tretmühle. Aus Angst gab seine Frau ohne Zeugen und ohne Bescheinigung einem Bekannten das Geld zur Aufbewahrung (Sparkassen gab es damals in der weiten Umgegend noch nicht), und als sie die Summe wieder verlangte, soll derselbe gesagt haben: „Hast du mir was gegeben?“ So soll sie ihr ganzes Vermögen eingebüßt haben. Als seine Frau gestorben war und seine Kinder bis auf eine Tochter nach Amerika ausgewandert waren, geriet der Hof in Konkurs. Dazu vernichtete eine Feuersbrunst seine sämtlichen Gebäude. Er war finanziell nicht in der Lage, eine kleine Wohnung für sich wieder aufzubauen und starb in Armut bei fremden Leuten. Heute liegt der Hofplatz als Gartenland mitten im Ort und ruft als Mahnmal jedem Vorübergehenden zu: „Ehret die Alten!“

Th. Seba

Dr. Jan Bohls Aufenthalt in Paraguay

Der Artikel über Dr. Jan Bohls aus der Feder seines alten Freundes Rektor J. J. Cordes in der Novemberausgabe des Heimatblattes hat im Leserkreis so viel Interesse gefunden, daß wir noch einiges ergänzen können. Obwohl auf dem Grabstein auf dem Leher Friedhof 1864 als Geburtsjahr steht, haben drei unserer Leser, unabhängig voneinander, durch Einsicht in das Leher Kirchenbuch als Geburtsjahr 1863 ermittelt. Bürgermeister Mangels aus Ringstedt teilte mit, daß die Familie, bei der Dr. Jan Bohls in Paraguay als Hauslehrer wirkte, Mangels hieß und aus Lintig kam. Mangels war in Paraguay Konsul und verfügte über riesigen Grundbesitz. Frau Mangels war eine geborene Döscher und stammte aus Hainmühlen. Vielleicht rührte die Verbindung von Bohls zur Familie Mangels schon aus den in Bederkesa verlebten Jugendjahren. Bohls ist auch in Ringstedt konfirmiert worden. Den sehr gründlichen Ermittlungen des verstorbenen Museumsdirektors Dr. Gummel ist zu entnehmen, daß Bohls seine Reise zu einem mehrjährigen Aufenthalt nach Paraguay am 21. April 1891 auf dem Dampfer „Olinda“ antrat. Vom 1. Oktober 1894 bis Juni 1895 war er am Hamburger Naturwissenschaftlichen Museum tätig. Am 10. März 1894 hatte der Göttinger Zoologe Prof. Ehlers, der Lehrer von Bohls, der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen einen von Bohls verfaßten Bericht über Fang und Lebensweise von Lepidosiren (Schuppenmolche) aus Paraguay vorgelegt. Bohls hatte diese eigenartigen Tiere in den im Innern des Chaco (des rechten Ufers des Paraguay-Flusses) befindlichen Sümpfen wiederentdeckt.



Der Nachlaß von Dr. Jan Bohls befindet sich im Morgenstern-Museum. Dort entnehmen wir das Foto, um unseren Lesern auch einmal ein Jugendbildnis des unvergessenen Mannes vor Augen zu führen. Eine von Dr. Benno Eide Siebs verfaßte Würdigung des Lebensweges von Dr. Jan Bohls erscheint in der Bremischen Biographie. gs

Einladung to'n ersten „Rangdewuh“

Um dat glieks vörweg to seggen, mehr as de Einladung is dar nich bi rutkamen. Wenn also een denkt, he kunn Intimitäten ut'n Neihkorfken wies worn, de kummt do bannig verkeert. Nee, nee, dat keem blots to de Upforderung, warum? Nu, ik wör

noch veel to dumm un to dösig, ik wör jo man erst so twölf — dörtein Jahr.

Dat wör nu an een Sommerabend, so gegen Klock söben. Ik harr Melk holt, von Buer Wilkens, un güng nu mit minen Melkkel no Huus. Do keem dat so, dat achter mi eenige Jungs güngen, de-an'n annern End von de Straat wohnden. Szüh, un nu güng dat los, dat Gejuhu un Gefleite von de Jungs. Dat schull jo woll mi gelln. Se repen un fleiten, un ik schull so to Klock acht een beten rutkamen an de Eck! Aber wat wör dat nu för'n narrschen Kram. Mit de Jungs harr ik sünt jo gar nich speelt; de wörn jo ok veel oller as ik; de güngen jo al in de Konfirmandenstunn. Or schull dat gor een „Stelldichein“ bedüden? Aber dat wör doch ganz anners! Dat harr ik mi doch anners dacht, so mit Upregung un Hartkloppen un so. Dat hörte doch to, so harr ik dat doch jümmer lesen (heemlicherwies, versteiht sik), bi Marrlitt un Heimborg un Courths-Mahler. Un do wörn dat ok jümmer so junge Herren mit so fine Namen, as Norbert or Ekkehard or so. Nee, nee, up disse Art kunn mi dat nich ganz gefallen, mit so een Gefleite achter mi. Aber wat schull ik doon? De Tung utsteken? Tschä, dar wör ik doch woll to groot. Mit den Melkkel umslaan? Güng doch ok nich. Un überhaupt, wat döhr Mudder dor woll to seggen, wenn se dat wies wörr? Wenn ik ok noch so fünsch wör, dat best wör doch, ik kümmer mi um nicks un güng ruhig no Huus.

No'n Abendbrot sette Mudder sik mit ehr Knütttuch in de Stuu von't Finster, mien jünger Süster gung up de Straat to spelen, un ik, nu ik bleev achtern in de Köök, beter is beter. De Klock wör videl vör acht, de Klock wör acht, de Klock güng up half negen, do keem Mudder in de Köök. Se harr de Lippen tosamen un harr een ganz ernstes Gesicht, blots ehre Ogen, de lücherten un blinkerten so ganz afsünnerlich. Szüh, un nu güng't los? Wat shall dat, un wat hett dat to bedüden, wat wööt de Jungs? Je nu, de Jungs, denen wör dat an de Eck doch woll to langwierig worn, do harrn se sik, „forsch un mutig“, sülvst in de „Gefahrenzone“ begeben. Se wörn jo ok to dritt. Nu wulln se sik mit mien lütt Süster in „diplomatische“ Verhandlungen inloten, blots de lütt Deern harr keen Lust, de „Vermittlerrolle“ to übernehmen. De Kavalier ober harr nich bedacht, dat de Schwiegermudder in spe — ik glöv, so nennt man dat ja woll — achter de Gardinen seet un so dat ganze Spillwerk mitkeeg. Achter de Gardinen harr Mudder jo 'n goden Beobachtungsposten, se seet in „Deckung“, un kunn so allens an sik vorbimanöverieren laten. Toletz ober wör Mudder de Saak doch to bunt, so dat se an't Finster kloppen dee, un ehr jüngerste Tochter to „Berichterstattung“ rinbeorden dee. Dat wör nu glieks dat Teken för de Jungs, sik affto-setten.

Harr Mudder nu vör de Döör ehr Huus in Ordnung brocht, so güng dat nu achter de Döör wieder, nu keem ik an de Reeg. Un dobi künn ik doch nix doför, un ik harr dat doch gewiß nich wullt, un mien Schuld wör dat doch bestimmt nich. As ik nu so würllich unner Tranen mine reine Unschuld bedüern dee, do güng doch dat afsünnerliche Blinkern ut Mudder ehre Ogen so öber ehr Gesicht, un se leeg den Arm um mi un füng so recht von Harten an to lachen. Szüh — un domit wör ik jo ok ut de kittelige Situationschön rut, un de Leevesgeschichte wor to Enn, bevor se überhaupt anfangen wör.

So keem dat, dat mien erst „Rangdewuh“ dör mien Dummerhaftigkeit so verunglücken dee. Wat fragt ji nu: Ob de annern „Rangdewuhs“ denn glücklicher wörn?

Tschä — dat, nun dat — geiht jo keeneen wat an. Martha Meisner

Ehrung für Dr. Siebs

In Würdigung seiner zahlreichen Veröffentlichungen, die sich mit der friesischen Kulturgeschichte befassen, wurde Oberregierungsrat a. D. Dr. Benno Eide Siebs zum Mitglied der angesehenen Friesischen Akademie in Leeuwarden (Niederlande, Provinz Friesland) berufen.

Theodor Seba †

Am 17. Januar d. J. verstarb nach längerer Krankheit im 77. Lebensjahr in Stubben der langjährige Mitarbeiter unseres Heimatblattes Lehrer i. R. Theodor Seba. Als Heimatforscher beschäftigte ihn vor allem die Geschichte der Börde Beverstedt und einzelner Orte dieses Bereichs. Außer alten Akten und Registern verstand es Seba auch, die ältesten Chroniken und selten erhaltenen landeskundlichen Darstellungen aus dem 17. u. 18. Jhdt. neu zu erschließen und die Ergebnisse seiner Studien in Aufsätzen darzustellen.

Dem Morgensternmuseum gab der Verstorbene manchen Hinweis, u. a. auf das alte Backhaus zu Brunshausen, das inzwischen dank dem Entgegenkommen der Besitzer in das Freilichtmuseum Speckenbüttel übertragen wurde.

Gelegentlich übergab er der Redaktion den in dieser Ausgabe veröffentlichten Aufsatz „Jugenderinnerungen aus Rechtebe“.

Familie nur kurze Zeit bewohnt gewesen. Viel im Feuer ausgeglühter Feuerstein und zwei Bruchstücke von geschliffenen Feuersteinbeilen lassen darauf schließen, daß die vermutlich blockhausähnliche Hütte der Bewohner durch Feuer zerstört wurde. Die Erbauer waren keine herumziehenden Nomaden mehr, sondern waren sesshaft. Sie kannten bereits den Ackerbau, werden aber wohl in erster Linie noch von der Jagd und dem Fischfang gelebt haben, wozu sie in der Umgebung reichlich Gelegenheit fanden. Gustav Schröder



Links: Holtgaster Altar, Ausschnitt. Johannes mit den Marien und einer Männergruppe aus dem Zug nach Golgatha. Rechts: Bauernküche (Weener Museum)

Besuch im Grenzlandmuseum „Reiderland“ in Weener

Ein Museum kann einer Rumpelkammer gleichen. Und wenn es nicht ganz so arg ist, wirken viele, dicht nebeneinander liegende Dinge aus alter Zeit auf die Dauer ermüdend auf den Betrachter. Daher ist Raumaufteilung und Übersicht das A und O in der Museumsgestaltung. Bei unserem kurzen Rundgang durch das Grenzlandmuseum „Reiderland“ in Weener stellten wir fest, daß man die beiden oben angeführten Punkte in den oberen Räumen vorbildlich beachtet hat. In den unteren dagegen standen die Truhen, Vitrinen, Stühle und Schränke zu nahe aneinander. Mit daran schuld sind die engen Räume. Sie reichen nicht mehr aus für die vielen Ausstellungsstücke. Der rührige junge Leiter, Gewerbelehrer Johann H. L. Kramer, der die oberen Räume gestaltete, hat bewiesen, daß er etwas von Museumsarbeit versteht. Immerhin ist es nicht ganz einfach, auf einer knapp 500 Quadratmeter großen Fläche 6000 Ausstellungsstücke so zu präsentieren, daß das Auge alles gut erfassen kann.

Der Heimatverein „Reiderland“, er ist Mitträger des Museums, schuf Vorbildliches in dem Bestreben, die Schätze der engeren Heimat zu pflegen und zu bewahren. Der Vorsitzende des Bundes der „Männer vom Morgenstern“, Oberregierungsrat a. D. Dr. Siebs, hat um 1930 mit dem damaligen Bürgermeister Itzen und dem späteren Landschaftsrat Anton Koolmann wesentlichen Anteil an der Gründung dieses Museums gehabt. Dr. Siebs war in den Jahren von 1928 bis 1932 Landrat im Kreise Weener und gab die Anregung zur Einrichtung, denn in jener Zeit wurden im Reiderland viele prähistorische Funde sichergestellt, die einen würdigen Ausstellungsplatz brauchten.

Vor allem war es sein Verdienst, daß er die „Perle“ dieser großen Sammlung, den wiederentdeckten Altar von Holtgaster (der Ort liegt 10-12 km nördlich von Weener) vor der völligen Vernichtung rettete.

Nach langer Umbauzeit wurde das Museum im Frühjahr 1963 wiedereröffnet. Im Erdgeschoß findet der Besucher eine komplette Nagelschmiede, eine Handtöpferei, ein Karnhus (Geräte zur Milchverarbeitung), eine Bauernküche sowie eine als gute Stube eingerichtete sogenannte Upkamer (Aufkammer).

Neben alten landwirtschaftlichen Geräten sind im Dachgeschoß folgende Abteilungen untergebracht: Ziegeleigeschichte, Vorgeschichte, Hausrat, Trachten, Schmuck, Holzschuhmacherei, viele Einzelstücke und ein alter Laden.

Man kann in dieser kurzen Betrachtung nicht alle Kostbarkeiten und Schätze, die hier bewahrt werden, eingehender beschreiben. Aber einen Schatz darf man nicht vergessen: den Holtgaster Altar, ein aus dem 15. Jahrhundert stammendes Kunstwerk. Als es 1928 entdeckt wurde, hat es der hantoversche Bildhauer Christian Buhmann sorgfältig restauriert. Vermutlich stammen die in Eichenholz

geschnittenen Figuren aus den südlichen Niederlanden. Aus der Holtgaster Kirche sollen sie schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts entfernt worden sein. Günther Robra schreibt in seinem Buch „Mittelalterliche Holzplastik in Ostfriesland“ darüber: „Eichenholz. Größte Höhe des Mittelstückes 124,5 cm. Breite 171 cm. Nach langer Vernachlässigung ist das Werk nur mehr ein Bruchstück. Der Rahmen fehlt, oben rechts sind vermutlich zwei Szenen — vielleicht eine Dornenkrönung und Christus vor Pilatus — abgeschnitten worden. Auch sonst hat der Altar mancherlei Beschädigung erfahren. Ursprüngliche Fassung und Vergoldung sind zu einem großen Teil erhalten. In der Gesamtkomposition, der Zuordnung der Figurengruppen zueinander, in der perspektivischen Wiedergabe der Raumdiefe, der unterschiedlichen Größenordnung der Figuren, vor allem in der betont individuellen Charakterisierung der Menschen unterscheidet sich dieser Altar von den bisherigen. Das Altarwerk wird im Manuskript von 1725 zum ersten Male beschrieben...“

Was dem Besucher in den oberen Räumen zuerst auffällt, sind die acht Schlitten: von prächtig verzierten großen Bauernschlitten bis zu den einfachsten Schläfs für den landwirtschaftlichen Gebrauch. Ja, Schlitten spielen in der Werbung für das Museum in Weener sogar eine große Rolle. Wenn Frau Holle recht kräftig die Betten über dem Reiderland ausschüttelt, dann fahren alte Schlittengespanne durch die Marsch, und allenthalben weiß man schon: „Dat Museum kummt!“

Trachten und Schmuck sind in reichem Maße vorhanden. Auch der alte Kaufmannsladen, der mit seiner Einrichtung noch bis 1935 in Weener stand, wird von den Besuchern mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet. Diese alten Ladeneinrichtungen trifft man hin und wieder noch in Ostfriesland, so gibt es in Detern, Kreis Leer, einen solchen Laden, der mit Messingwaage und dem übrigen Inventar noch an die „gute alte Zeit“ vor 50 bis 60 Jahren erinnert.

Die Töpferei mit Brennofen, Kleibacke und allem, was dazugehört, stand einst in Stapelmoor. Noch vor wenigen Jahren war sie in Betrieb, bis sie dann ihren Ehrenplatz im Museum erhielt. Noch bis zum letzten Tag, an dem die Stapelmoorer Töpfer an der Scheibe arbeiteten, entstanden hier Doofpott (Topf zur Aufbewahrung der Asche), Melkpott, Lüchter und Teestovkes.

Im Karnhus mit den fünf verschiedenen Buttermaschinen beeindruckte besonders die große Göpelkarn von einem alten Marschenhof zwischen Ems und der niederländischen Grenze. Übrigens hatten die Ostfriesen manchmal beim Buttern abergläubische Vorstellungen. W. Lüpkes schreibt in „Ostfriesische Volkskunde“ darüber: „Wenn es beim Karnen nicht ‚buttern‘ wollte, dann ‚hebben gewi de Hexen de Hand in't Spill! Die Nachtfalter

werden bedeutsam ‚Botterhex‘ oder ‚Mulkentäversche‘ genannt. Und wie die ‚Nachtmieren‘ einen bösen Einfluß auf die Tiere selbst ausüben sollen, diese quälen und reiten, so daß sie am Morgen in Schweiß gebadet stehen und das Haar ineinander gewirrt ist, so sollen eben die Hexen einen bösen Einfluß auch auf das Buttern ausüben...“

Auch die Bauernküche beeindruckt mit ihrer Butze, dem Herd mit dem Fliesenschmuck, den vielen Hausgeräten vom Zinnteller bis zu den verschiedenen irdenen Krügen. Von der Küche führen ein paar Treppenstufen zu der als gute Stube eingerichteten Upkamer. Mit Schreibrack, dem offenen Feuer und den alten Möbeln vermittelt sie einen Eindruck alter friesischer Wohnkultur.

Was in Weener zusammengetragen wurde, bleibt nicht unbeachtet. Allein im letzten Sommer zählte man 4000 Besucher. Ein großer Teil der Gäste kam aus den benachbarten Niederlanden. Viele bedeutende Werke birgt die angeschlossene Bibliothek. Einladend ist auch der neu eingerichtete Versammlungsraum des Museums. Wer hier einmal als Gast sitzt, bekommt etwas serviert, das die Ostfriesen so sehr lieben und das sie ihren Gästen stets freimütig anbieten: 'n Koppke Tee! K. H. Carstens

Dr. Goethe spricht in Schloß Morgenstern

Der Heimatbund hat den bekannten Ornithologen Dr. Goethe, Direktor der Vogelwarte Helgoland, Wilhelmshaven, zu einem Lichtbildervortrag über „Die Silbermöwe“ gewonnen. Dr. Goethe wird diesen Vortrag, der neueste von seinem Institut angestellte Beobachtung berücksichtigt, am 29. Februar, 16.00 Uhr, in Schloß Morgenstern vor dem Morgenstern aus Bremerhaven und Land Wursten halten. Gäste sind willkommen. Einleitend wird der Vorsitzende Oberregierungsrat Dr. Siebs auf die Bedeutung des Gasthofes „Schloß Morgenstern“ für die Anfänge unseres Heimatbundes hinweisen.

Bilder von Helgoland

Über alte Ansichten der Insel Helgoland spricht Dr. Hildamarie Schwindratzheim, Hauptkustodin am Altonaer Museum, am 27. Februar, 20.00 Uhr, im Morgensternmuseum. Damit soll noch einmal ein Thema aufgegriffen werden, das mit der Helgoland-Ausstellung des Museums im vergangenen Jahr in der Öffentlichkeit Beifall fand. Frau Dr. Schwindratzheim wird sich in ihrem Vortrag auch mit der Helgoländer Volkskunst beschäftigen. Anschließend zeigt Hans Hinrich Claußen, Bremerhaven, höchst seltene Farbaufnahmen von Helgoland in den 30er Jahren.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Portokosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96, Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90, Gestaltung: Hein Carstens